

und vierzehn Uhr war Mittagspause.

Ich setzte mich in den Schatten davor und schaute in den Himmel. Ich befand mich am Ende einer einjährigen Reise zu den Gräbern europäischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller, bei denen ich davon ausgegangen war, dass man sie früher oder später vergessen würde – die also im Begriff waren, für immer zu verschwinden.

Die Katakomben waren die vorletzte Etappe meiner Reise, in ein paar Stunden würde ich den Zug vom Hauptbahnhof Termini nach Rapallo an die ligurische Bucht nehmen, um dort nach der bei jungen deutschen Autorinnen und Autoren so beliebten Qualle *Turritopsis dohrnii* zu

schnorcheln, die Forschern anscheinend Hinweise darauf gab, wie der Mensch zur Unsterblichkeit gelangen konnte.

Nachdem ich mit meinen Verwandten, die nun mal unweigerlich Teil von mir waren, so furchtbar die Totenruhe gestört hatte, musste ich zwar nicht über den Tod, aber häufig über die Gegensätze von Verschwinden und Unsterblichkeit nachdenken.

Damals, als wir die Katakombe verlassen hatten, lagen die Weihnachtsfeiertage gerade hinter uns, und die Worte der Nachrichtensprecherin an Heiligabend lagen mir noch in den Ohren, denn immer an Heiligabend, an *dem* Tag im

Jahr, an dem die Sonne im warmen Regen untergeht, wurden im Radio die offiziellen Vermisstenzahlen durchgesagt. Ich dachte an weißrussische Oppositionspolitiker, die sich im Säurebad auflösen; ich dachte an den verschollenen Bergsteiger Joe Tukser, der wahrscheinlich ins Kangshung-Tal abgestürzt war; den ertrunkenen und erfrorenen Daniel Küblböck und den britischen Musiker R.J. Edwards, dessen Auto am Ausgangspunkt der knapp fünfzig Meter hohen und bei Selbstmördern beliebten Severn-Brücke zwischen England und Wales gefunden wurde. Ich las Reportagen über das Verschwinden des Malers Alfred

Partikel, der nicht mehr vom Pilzesammeln in Ahrenshoop zurückgekehrt war, oder Zeitungsberichte über den Deutschen Lars Mittank, der nach erlittenem Trommelfellriss und einer durch Mangelernährung ausgelösten Panikattacke über den Zaun des Flughafens im bulgarischen Warna gesprungen, in einem Sonnenblumenfeld verschwunden und seitdem nicht wieder aufgetaucht war.

Ausgehend von all diesen Fällen und Entwicklungen und dem Gedanken, dass das endgültige Verschwinden vielleicht eher ein Glück als ein Unglück ist und außerdem einen quasi

unerreichbaren Luxus darstellt, beschloss ich, eine Reise zu sowohl den Unsterblichen als auch den Vergessenen und den beinahe Verschwundenen zu unternehmen.

Ich wollte ihre Gräber finden. Ich wollte wissen, wie nahe man dem Verschwinden wirklich kommen konnte – im Gegenzug wollte ich aber auch die Gräber der seit zweitausend Jahren Unsterblichen besuchen, wie die der römischen Dichter und Philosophen Seneca und Ovid.

Während ich damals noch überlegte, ob eine solche »Wunderreise« – wie ich sie nennen wollte – wirklich die letzte mögliche Abenteuerreise in der vom Spätkapitalismus errichteten Welt aus